

Berliner Bauausstellung

Autor(en): **P.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **18 (1931)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-81961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauausstellung Berlin
Die Halle der ausgeführten
Bauten von Norden gesehen



links: das Bordingshaus von R. Vorhoelzer, M. Wiederanders und W. Schmidt (sämtlich München), mit Appartements und Gemeinschaftsräumen; rechts vorn: das Erdgeschosshaus von Mies van der Rohe, dahinter Haus Haesler (Celle)

Berliner Bauausstellung

Zahlen: Die Berliner Bauausstellung hat eine Grundfläche von 130,000 m², 70,000 m² sind Freigelände, 60,000 m² entfallen auf die 8 Hallen, die zusammen 630,000 m³ umbauten Raumes fassen. 12 km Wege, Strassen und Gänge werden dem Besucher zugemutet. 70 Verbände und Organisationen werden während 86tägiger Dauer der Ausstellung zu 106 Tagungen und Kongressen nach Berlin gelockt. An der Ausstellung haben sich 23 Staaten beteiligt. (Die Zahlen entnehmen wir der «Bauwelt».)

Wir geben einen kurzen Ueberblick über das, was bei einem Rundgang als besonders interessant haften bleiben wird, ohne uns verpflichtet zu fühlen, den Katalog abzuschreiben. Man betritt mit Halle 1 die Internationale Ausstellung für Städtebau und Wohnungswesen. Der Rundgang führt zuerst nach Holland, wo die Sanierung der Amsterdamer Altstadt imponiert. Ganze Gevierte mit den typischen Sackgassen werden von den Behörden als unbewohnbar erklärt, was der Stadt die Möglichkeit gibt, die betreffenden Anwesen billig zu erwerben und die grosszügigen Sanierungen zusammenzulegen. Weniger überzeugen manche Ergebnisse der Bauberatung.

Es folgt die Schweiz, über deren Ausstellung im letzten Heft des «Werk» ausführlich berichtet wurde: sie macht im Rahmen des Ganzen vorzügliche Figur.

Die Tschechoslowakei führt u. a. Regionalplanungen aus Südböhmen vor, die der Entvölkerung steuern sollen. Doch sind hier wohl in erster Linie poli-

tische Verhältnisse massgebend, denen mit siedlungs-technischen Massnahmen schwer beizukommen ist. Im übrigen sind gerade die tschechischen Pläne sehr schwer geniessbar: In grossen Schriften sind lauter tschechische Beischriften angebracht, während man den Text in den europäischen Kultursprachen irgendwo ganz klein darunter suchen muss. Es bedeutet dies eine Rücksichtslosigkeit dem Betrachter gegenüber, der seinerseits eben einfach darauf verzichtet, diese Pläne zur Kenntnis zu nehmen. Ein Gegenbeispiel ist Jugoslawien, das seinen Nationalgefühlen durch ausgiebige deutsche und französische Beschriftung nicht das mindeste vergibt.

Von Schweden und Finnland interessieren besonders die zeitlos-klassischen Holzbauten — ein Gebiet, das bei uns bisher viel zu wenig kultiviert wird. — Höchst komplett und ausstellungstechnisch fast überreich aufgemacht ist die Ausstellung der Stadt Paris. Jedes Bildchen hat einen Metallrahmen bekommen, geheimnisvoll glühen von hinten und von unten beleuchtete Tabellen und Modelle. Ausführlich geben die städtischen Behörden von ihren Leistungen Rechenschaft. Mit der Klarheit eines Schulbeispiels zeigt sich die Citybildung durch Abnahme der Bevölkerung im Stadtkern und Zunahme am Rand. Ein trübes Kapitel ist die Cité universitaire (Modell), mit ihren imitierten Stilbauten der verschiedensten Länder, unter denen das Schweizer-Haus von Le Corbusier eine Insel architektonischer Ehrlichkeit bilden wird.

Bauausstellung Berlin
Die Halle der ausgeführten Bauten
von Süden gesehen



links: Haus Haesler, rechts davon: eingeschossiges Reihenhauses von H. Haering, Berlin, mit Fenstern nach O und W und besonderer sheddachartiger Dachgaube für die Südsonne; rechts hinten: das Bordinghaus von Vorhoelzer, Wiederanders und Schmidt

Die U. S. A zeigen Gartenstädte und Sanierungen der Slums, von denen besonders eindruckliche Bilder aus Philadelphia vorgeführt werden.

In Polen haben moderne Architekturideen offenbar auch bei den Behörden schon kräftig Eingang gefunden. So zeigt die Beratungsstelle des Eisenhütten-Syndikates für Stahlverwendung sehr grosszügige Entwürfe, dergleichen verschiedene Siedlungsverbände.

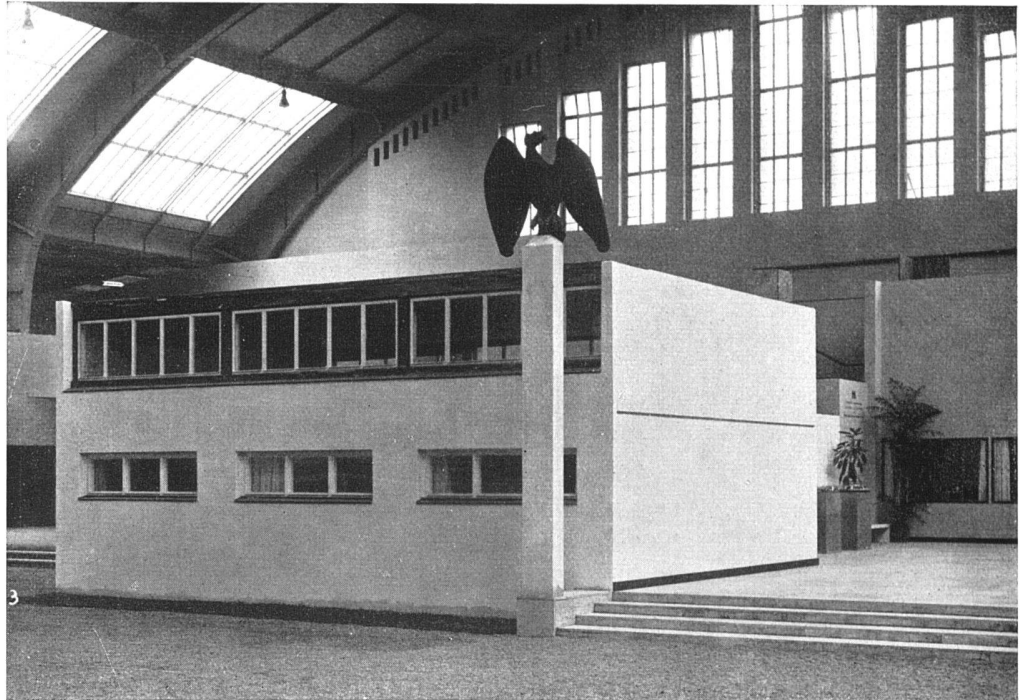
Die österreichische Ausstellung ist vom Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum in Wien organisiert, dessen populär verständliche Tabellen mit ihren Reihungen von Bildmarken statt blossen Zahlen auch sonst vielfach Schule machen. Die Gefahr einer allzubreiten Darstellungsweise ist nicht ganz vermieden: man beweist ausführlich auf Quadratmetern Bildfläche Dinge, die mit zwei Zahlen zu sagen wären, doch ist, abgesehen von dieser Neigung zur Statistik als Selbstzweck, von den Wienern eine wirklich ausgezeichnete Darstellungsart entwickelt worden. Ueberzeugend sind zwei Wohnungsblockmodelle von je 400 Wohnungen, einer aus dem Jahr 1900 mit den unglaublichsten Hinterhöfen und Lichtschächten und einer aus dem Jahr 1930: man kann gegen die neuen Wiener «Proletarier-Paläste» mit allen ihren unnötigen formalistischen Mätzen und vergleichsweise primitiven Grundrissen einwenden, was man will: neben diesem Gegenbeispiel sind sie ein so ungeheurer Fortschritt, dass man alle Einwände gern zurückstellt.

China zeigt vorzugsweise historisches Material. Erstaunlich, wie stark sich das chinesische Formgefühl selbst noch in der Zeichnung von Höhenlinien und in der Far-

bengebung der Pläne durchsetzt, neben der alles Europäische brutal erscheint.

Nach Ungarn folgt Italien mit einem grossen Modell des römischen Stadtzentrums mit den antiken Foren und dem Kapitol, auf dem die katastrophale Verwüstung des Stadtbildes durch das barbarische Vittorio Emanuele-Denkmal mit Deutlichkeit hervorsteht (ohne dass dies von den Ausstellern beabsichtigt wäre). Im übrigen zeigt ein grosser und sehr detaillierter Bauzonenplan, der ein besonderes Studium erfordern würde, mit welcher Energie und welchem Verantwortungsgefühl den antiken Bauten gegenüber man in Rom die übrige Stadtsanierung in Angriff nimmt, wobei der Sistemazione freilich immer noch viel zum Opfer fällt, was einen Gregorovius oder Burekhardt entzückt hat. Höchst interessant ist der Regulierungsplan der Altstadt von Bari — ein Muster von Kleinarbeit, während ein Bebauungsplan von Mailand sich für die neuern Quartiere in stark schematisch-geometrischen Linienführungen bewegt. Schwer verständlich sind uns die stark formalistischen italienischen Siedlungen. Am sympathischsten für unsern Geschmack einige anspruchslose Häuschen der Siedlung Campo dei Fiori des Istituto per le case popolari di Milano.

Besonders nett aufgemacht ist das Material von Dänemark: Jeweils die Gesamtansicht eines Stadtteils, darunter in zunehmender Vergrösserung die Einzelheiten. Ob Blockbauten oder Einzelhäuser: Ein sehr lebendiger Klassizismus der Gesinnung, nicht nur des Formenschatzes gibt allen Bauten etwas Sauberes, Aufgeräumtes und Abgeklärtes. Eine Siedlung aus dem Jahr



Ausstellung der Preussischen Staatshochbauverwaltung
Seminar der Pädagogischen Akademie Breslau Hohes Seitenlicht von zwei Seiten

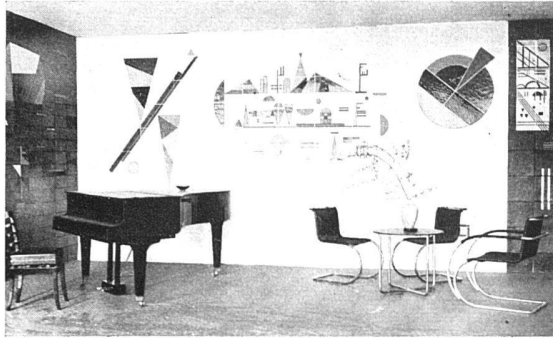
1630 von 368 Häusern mit 950 Wohnungen führt das Prinzip des Zeilenbaues in vollendeter Reinheit vor.

Jugoslawien zeigt die Arbeiten seiner Hochschulen. Die sehr modern empfundene, sorgfältig studierte Bebauung der Stadt Bled, bearbeitet an der technischen Hochschule Zagreb, sowie Arbeiten der Architektenschule an der Universität Ljubljana, ebenfalls von einer klugen und dabei nicht ins Manifesthafte übertriebenen Modernität.

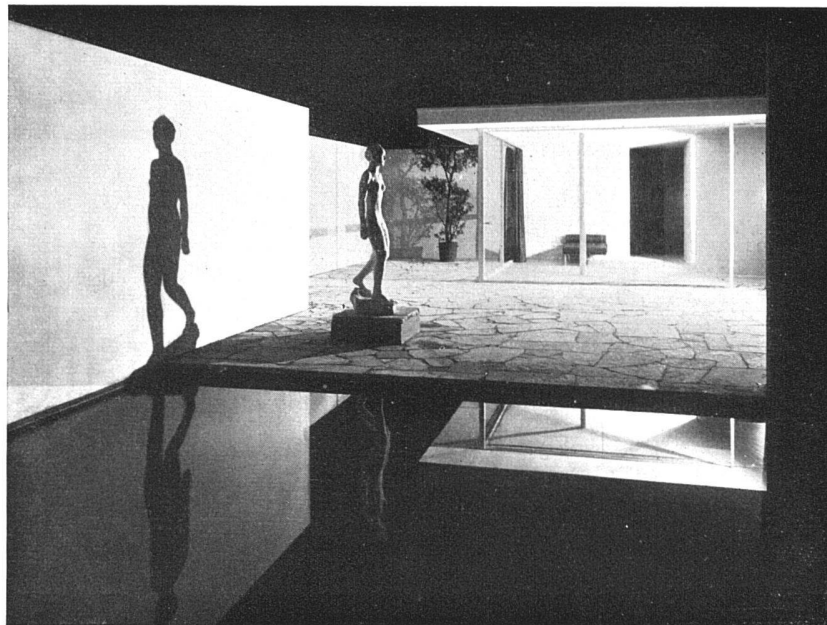
England wird immer durch seine Gartenstädte imponieren, die das umstrittene Problem der Trabantenstädte für ihren Fall gelöst haben. Bemerkenswert ist die sehr dezentralisierte Sekundarschule von Liverpool: wie man denn in England die bei uns beliebten Schulpaläste überhaupt nicht kennt, sondern kleine Barackenbauten bei weitem vorzieht. In den Wohnquartieren von Liverpool begegnet man den spielerischen Oval- und Kreiskompositionen, von denen die Berliner Siedlung Britz nur einen schwachen, aber auch schon leise Seerkrankheit verursachenden Abglanz bietet. Es werden sanierte und zu sanierende Londoner-Slums und Londoner Trabanten-Städte mit eigener Industrie gezeigt (darunter Wel-Wyn), wodurch solche Städte erst lebensfähig werden, da die Ersparnisse an billigem Baugrund nicht durch lange Transportwege illusorisch gemacht werden.

Auch Spanien zeigt sehr moderne Stadt-Planungen für Barcelona und Madrid, z. T. ausgearbeitet von deutschen Architekten.

Es folgt die deutsche Abteilung für Städtebau und Wohnungswesen, beginnend mit einer ovalen Ehrenhalle (warum heissen solche Zentralräume eigentlich Ehrenhalle?) mit Berliner Plänen, darunter die summarische Kostenberechnung «Was kostet Berlin?» Die Antwort heisst «33 Milliarden Mark», nämlich 20 Milliarden für Gebäude, 7 Milliarden Bodenwert und 3 Milliarden für Werke und Waren. Eine Tabelle, die man, wie so viele andere, eben einfach glauben muss. An eindringlichen Darstellungen werden uns gute und schlechte Kinderspielplätze, gute und schlechte Verkehrsregelungen *al fresco* vordemonstriert, wie sich denn überhaupt diese ganze Abteilung grosse Mühe gibt, die Grundlagen des Städtebaus eindringlich und ausführlich bis zur Ermüdung an zum Teil stark dekorativ aufgemachten Modellen den Besuchern vorzuführen. Wir werden über die generellen Ursachen der Stadtbildung unterrichtet und am Beispiel Kölns über das Wachstum einer Großstadt. Es folgen die spezifischen Siedlungsbilder der Industriestadt, der Handels-, Messe- und Wohnstadt. Modelle der Citybildung in Berlin, Modelle typischer Siedlungen, je nachdem sie beruhen auf verkehrsgebundener Grossindustrie, auf traditionsgebundener Feinindustrie oder ortsgebundener Rohstoffindustrie. Ausführlich dargelegt werden Verkehrsprobleme und das Problem der städtischen Freiflächen, wobei mit Recht vor dem Trugschluss der Statistik gewarnt wird, einfach die Zahl der städtischen Freiflächen durch die Anzahl

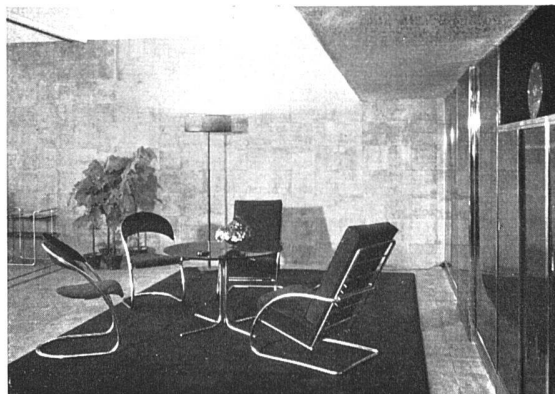


Bauausstellung Berlin
Der «Musikraum» von Wassily Kandinsky
mit Keramikplatten verkleidet



Das Erdgeschosshaus von Mies van der Rohe bei Nacht
Die wandschirmartigen Mauern bilden offene Räume, wie ähnliches auch schon Le Corbusier bei seiner Villa am Genfersee versucht hat. Eine Fortsetzung der Architektur in die Landschaft, bei der man besonders bedauert, dass das Haus nicht effektiv im Freien steht. Plastik von Georg Kolbe

Eine ausführliche Darstellung der Wohnräume an der Berliner Ausstellung findet sich im Juliheft der «Innendekoration» (Verlag Alexander Koch, Darmstadt)



Terrasse im Einfamilienhaus
der Gebrüder Luckhardt, Berlin



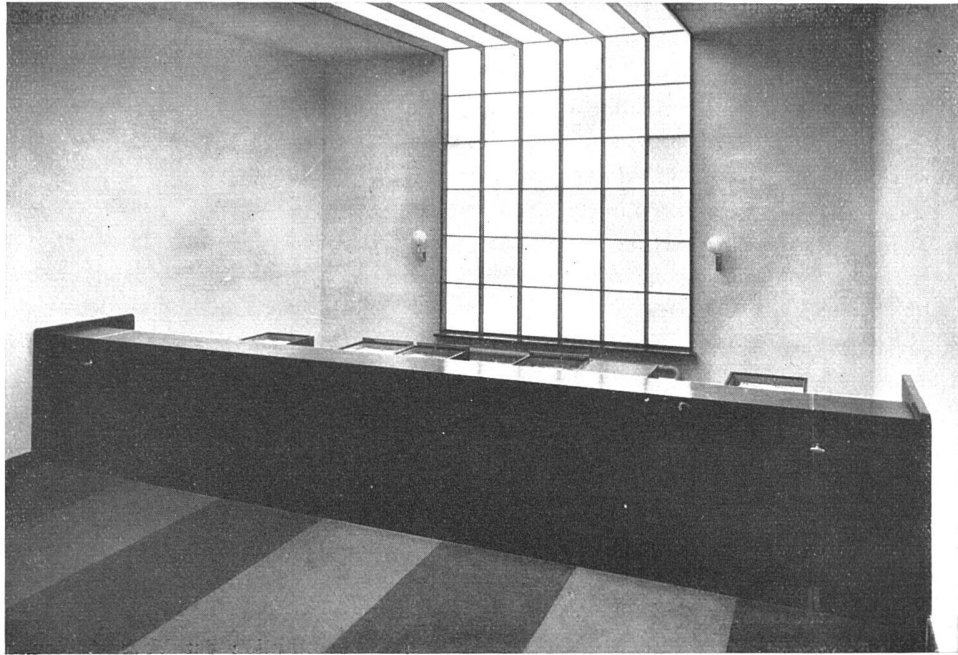
Ausstellung der Preussischen Staatshochbauverwaltung Einzeldienstzimmer (Buchhalterei) im Regierungsdienstgebäude Oppeln

der Bewohner zu dividieren, denn ebenso wichtig wie dieses Zahlenverhältnis ist die Verteilung der Grünflächen, die es ermöglichen muss, dass jeder Bewohner einen Park auf kürzesten Verkehrswegen auch wirklich erreichen kann. Vorbildlich ist der Aufbau des Kölner Grünflächensystems, wo Anlagenstreifen radial vom Rand bis tief in den Stadtkern vordringen. Ueberzeugend dargestellt werden die Leistungen der Bauordnungen und der Baupflege. Ein besonderer Raum demonstriert den Instanzenzug und die Kompetenzenverhältnisse der 66 Dezernate des Berliner Bauwesens. Ein Raum, in dem man wochenlang verweilen müsste, um das Gebotene wirklich auszuschöpfen, ist der des Siedlungsverbandes des Ruhrkohlenbezirks. Hier wird Landesplanung grössten Stils betrieben, und hier empfindet man besonders stark, dass derartig komplizierte Arbeiten niemals an Ausstellungen, sondern nur in Buchform wirklich nutzbringend publiziert werden können. Ein anderer Raum veranschaulicht ausgezeichnet die Beziehungen zwischen Gebrauchswert, Verkehrswert und Enteignungsaufwendungen zu Strassendurchbrüchen und Verkehrs- und Wohnungssanierungen. Erschreckend wirkt eine Darstellung mit der Angabe, dass im Jahr 1926 von 32 Millionen Erwerbstätigen in Deutschland 24,4 Millionen weniger als 2000 RM. im Jahr verdient haben. Doch auch hier: was kann man mit so einer Zahl anfangen, wenn man sie nicht mit den Indexzahlen des Verbrauchs und mit den Parallelzahlen anderer Länder vergleichen kann?

Der internationale Verband für Neues Bauen zeigt seine einheitlich aufgemachten Siedlungspläne, die wir auch schon in der Schweiz sahen, und der BDA zeigt Arbeiten seiner Mitglieder, dazwischen und daneben zeigen Baufirmen, Siedlungs- und Versicherungsgesellschaften ihr Propagandamaterial.

Es folgt die problematische Halle II, in der dem Rand entlang unter der Empore einzelne Wohnräume und Raumgruppen, in der Mitte ganze Wohnhäuser aufgebaut sind, während auf der Empore Textilien, Steinsorten, Hölzer, Glasplatten und dergleichen gezeigt werden. Um sie vorweg zu nehmen: die Auswahl dieser Materialien scheint nach streng qualitativen Gesichtspunkten vorgenommen zu sein, vor allem die Textilien sind vortrefflich, ohne dass ein einziges schlechtes Stück den Eindruck stören würde. Aber was soll man von den Räumen und Häusern sagen? Ist das «Haus des Sportsmanns» von Marcel Breuer als Haus gemeint? Oder als hausmässig arrangierte Ausstellung von Sportgeräten? Daneben ein Raum mit farbigen Kacheln verkleidet, die dumme Striche und Dreiecke und sonstiges Ornament in verschiedenen Farben tragen. Ein Tonwarenfabrikant, der in der Sucht modern zu sein, Kandinsky missverstanden hat, denkt der harmlose Beschauer — bis er mit Schrecken erfährt, dass diese Dekoration von Kandinsky selber stammt, und in diesem beplättelten Raum stehen ausgerechnet Musikinstrumente, und das Ganze ist ein Musiksalon — ausgerechnet mit Tonplatten. Von Gropius

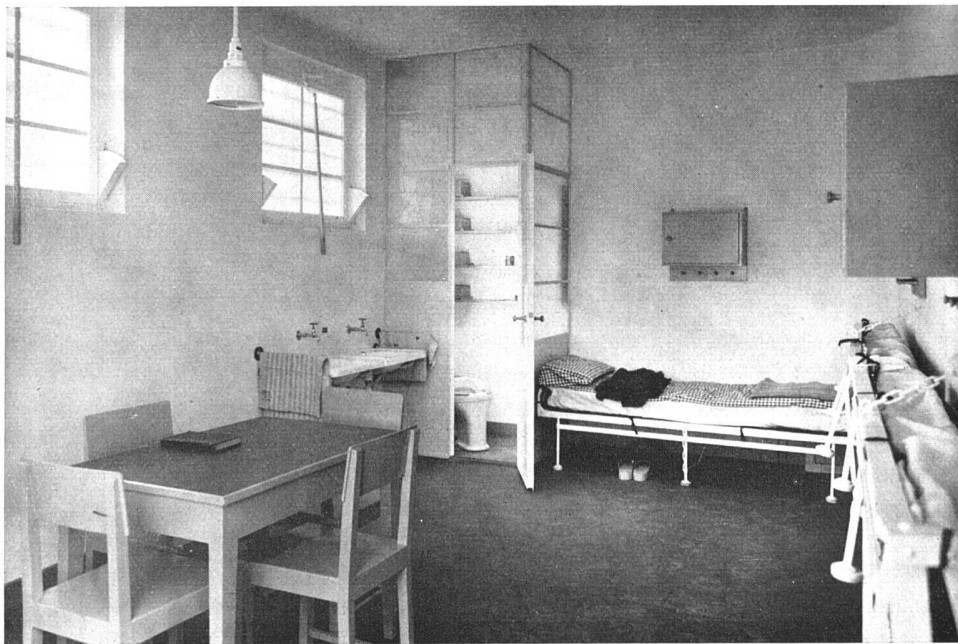
Bauausstellung
Berlin



Polizeiliches Einwohner-Meldeamt, durchgehender Abfertigungstisch, hufeisenförmige Kartothek. Jeder der beiden Beamten kann vom Drehstuhl aus 45000 Karten nebst Leitkarten erreichen

Ausstellung der Preussischen Staatshochbauverwaltung

Gemeinschaftszelle für vier Gefangene, Strafanstalt Brandenburg an d. Havel Eiserne Klappbetten mit Spiraldrahtgeflechtboden, Spülklosett und Reinigungsgeräte in Drahtglas-Kabine mit besonderer Entlüftung



gibt es den «Gemeinschaftsraum für ein Wohnhochhaus», der gleiche oder ein ähnlicher war an der Pariser Ausstellung des deutschen Werkbundes zu sehen. Die «Tezett-»Roste als Treppenstufen und Brüstungsgitter sehen blitzend und rassig-energisch aus im Funkeln ihrer Zinkfächerkristalle. Aber wer staubt die Geschichte ab?

Welcher Spezialstaubsauger dringt in jede dieser Rechtecköffnungen? Und so bleibt man auch hier im unklaren, was ist kesses Ausstellungsarrangement und was ist Wirklichkeit. Verblüffend wirkt die tadellos moderne Gefängniszelle und Polizeiunterkunft der preussischen Staats-Hochbauverwaltung, die ausserdem einen Seminar-

raum der pädagogischen Akademie Breslau und einen Musiksaal der pädagogischen Akademie Frankfurt a. d. Oder für 120 Personen vorführt: eine mustergültige Hochbauverwaltung! Unter den in Naturgrösse aufgestellten Hausmodellen fällt vor allem das von Mies van der Rohe auf. Ein Wohnhaus? Ein Ausstellungsrepräsentationsgebäude? Eine Weekend-Behausung für einen sehr reichen Mann mit grossem Grundbesitz? Es ist ein Raumgebilde in der Art der deutschen Repräsentationshalle an der Ausstellung Barcelona, ein nach allen Seiten offenes oder durch enorme, versenkbare Spiegelscheiben nur praktisch, nicht optisch abschliessbares Gebilde aus einzelnen Stellwänden. Japanisch leicht die Räume, gleichsam nur skizziert, nur durch einen Winkel von zwei Flächen angedeutet und nach den andern Seiten offen; als spielend unbeschwerter Idee charmant, nur wird die Idee zu ernst genommen, durch zu häufige Wiederholung ihrer Pointen totgehetzt. Was hier an Ausblicken und Raumverschränkungen gegeben wird, hätte mit der Hälfte des Aufwandes an gemauerten Wandschirmen gemacht werden müssen, um den Glanz der geistreichen Improvisation zu behalten. Sehr viel realer ist das Bordingshaus von R. Vorhoezler, M. Wiederanders und W. Schmidt, München. Auch hier ist aber das Programm lediglich skizziert, nicht effektiv durchgeführt, wie es bei einer Errichtung des Gebäudes zum wirklichen Gebrauch durchgeführt worden wäre; und auch das Haus von Hässler, Celle, bleibt im Modellmässigen.

Der Rest ist Mustermesse, ohne weitere Sichtung auf Qualität. Dass er unter dem Stichwort «Neues Bauen» geht, wirkt geradezu irreführend. Es gibt einen Stand der Cannstatter Travertinwerke, aufgebaut von Poelzig. Es gibt aber auch zwei Stände mit den Ergebnissen eines photomechanischen Imitationsverfahrens, durch das die Maserung edler Hölzer oder die Zeichnung von Marmor vollkommen täuschend auf geringere Hölzer und auf Blech übertragen wird! Auch die Ausstellung im Freigelände macht einen ziemlich lieblosen Eindruck. Dabei sind die neuzeitlichen Gehöfte für den Sachverständigen zweifellos interessant, und ganz vorzüglich ist die zu einer Siedlungs-Wanderausstellung zusammengestellte Schau des preussischen Ministeriums der Landschaft: Domänen und Forsten mit historischem und modernem Material. Imponierend die Angabe, dass im Jahr 1930 7477 neue Siedlerstellen errichtet wurden, das sind, das Dorf zu 48 Stellen gerechnet, 156 neue Dörfer in einem Jahr, womit gewiss ein wichtiger Anfang für die Rücksiedlung auf das entvölkerte Land gemacht ist. Eine Garagen-Ausstellung am Rand des Freigeländes erörtert die Anlage, den Betrieb der Garagen nebst Gefahrenverhütung usw. auf breitester Grundlage.

Ein exklusiver Pavillon von Peter Behrens «Ring der Frauen», wohl seinem Namen zuliebe als Rundbau errichtet, mit drei, zur Hälfte in das Hauptrund einschneidenden kleineren Annex-Kreisen, durfte leider nicht besichtigt werden, obwohl einer der Anwesenden seinen Geheimrattitel entfaltete.

Als weiteres Kuriosum sei verzeichnet, dass das «Stahlhaus» nunmehr einen Konkurrenten im «Kupferhaus» gefunden hat: Holzkonstruktionen, mit innerer und äusserer Kupferummantelung — offenbar eine Folge der sinkenden Kupferpreise. Die Tapete des Inneren wird durch Anstrich und Reliefprägung der Kupferbleche ersetzt: nach Wahl in geometrischen Mustern oder Blumenranken. Diese Prägung ist zugleich technisch nötig, denn sie gibt die erforderliche Beweglichkeit für die Wärmeausdehnung der Bleche.

Im übrigen enthält das Freigelände die Stände verschiedener Firmen und eine Wirtschaft «Im deutschen Dorf» mit der auch bei uns in solchen Fällen üblichen Prostitution der Volkstrachten zu Servierzwecken. Gastlokaleitäten in verschiedenen ländlichen Stilarten, also sozusagen aufs Inland eingedicktes «Haus Vaterland».

Man verlässt die Bau-Ausstellung, wie alle solchen Kolossal-Ausstellungen, erfüllt von Zerknirschung, von Bewunderung für den ungeheuren Arbeitsaufwand der Sachbearbeiter und von der Hoffnung, sie möge die letzte ihrer Art gewesen sein.

Prinzipielle Fragen als Anhang

Mit Ausstellungen kann man sich auf zwei Arten auseinandersetzen: Entweder man nimmt sie als sozusagen gottgewollte Verhängnisse entgegen, mit denen man sich abfindet wie mit dem Wetter oder sonstigen Schicksalschlägen, oder man betrachtet sie als Veranstaltungen, die auf Gegenseitigkeit zwischen Aussteller und Betrachter beruhen, bei denen man also vor allen Dingen die Frage stellen muss, ob ihre Veranstaltung nötig war, und ob sie in irgend einer Hinsicht für die Besucher fruchtbringend sein kann.

Als *Fait accompli* betrachtet, bietet die Ausstellung selbstverständlich eine ungeheure Menge höchst interessanter Materialien, mehr als ein Betrachter selbst bei häufigem Besuch verarbeiten kann. Gerade vor den interessantesten Gegenständen drängt sich aber die Frage auf, ob eine Veröffentlichung des Gezeigten in Buchform nicht sehr viel rationeller für den Aussteller und nützlicher für den Betrachter gewesen wäre als ihre Aufmachung als Ausstellung. Wir denken hier besonders an die städtebauliche Abteilung. Mit einem enormen Aufwand an Mühe ist von den Behörden und Architektenvereinigungen der verschiedensten Länder ein höchst interessantes Material zusammengetragen und ausstel-

lungstechnisch grösstenteils raffiniert aufgebaut worden. Aber was hat man schon davon, wenn gezeigt wird, wie Altstadtquartiere in Amsterdam oder Bari oder Warschau saniert werden, wenn man sich gerade nicht mit solchen Aufgaben befasst? Gerade das Wichtigste, die Einzelheiten, die Grundlagen, die Art des praktischen Vorgehens kann man nicht auf Vorrat lernen, und wenn dann einmal später Aehnliches aktuell wird, so ist uns mit der Erinnerung auch nicht geholfen, dass da vor Jahren einmal in Berlin derartiges zu sehen war. Die ausstellungsmässige Darbietung zwingt unweigerlich zu unzulässigen Schematisierungen. Sie erlaubt nicht, trotz noch so vielen Tabellen alle Voraussetzungen und Folgen der gezeigten Massnahmen wirklich bis in alle Konsequenzen darzustellen, wogegen sich das Grundsätzliche oft wiederholt und ohnehin meist schon bekannt ist. Wohl jeder Fachmann verlässt diese städtebauliche Abteilung mit dem schlechten Gewissen, sie nicht genügend gründlich verarbeitet zu haben; und gerade im Namen der Rationalisierung von Zeit und geistiger Arbeit wird man darauf dringen müssen, in Zukunft schärfer zu über-

legen, welche Materialien sich für Ausstellungen und welche sich besser für schriftliche Publikationen eignen.

Was dann Halle II mit den ausgeführten Häusern betrifft, so bedeutet es einen ausgesprochenen Rückschritt gegenüber dem Stuttgarter Weissenhof, der Ausstellung Breslau und der Siedlung Eglisee an der Basler Woba, dass hier Häuser und Häuser-Attrappen sozusagen unter Glas und Rahmen, ohne städtebauliche Leitidee hallenmässig aufgestellt werden. In der Treibhausluft geschlossener Hallen haben auch Architekturideen die Neigung, in ein gewisses tropisches Wachstum zu geraten. Die Ausstellung auf dem Freigelände ist ausgesprochen unübersichtlich und recht lieblos aufgebaut, obwohl auch hier im einzelnen viel Interessantes geboten wird. Im Ganzen betrachtet, dürfte die Ausstellung ein weiterer Beweis dafür sein, dass sich diese Art von Riesenausstellungen überlebt hat und wenn schon die städtischen Organe, die dergleichen zu organisieren pflegen, nicht zu dieser Einsicht kommen, so wird eben der passive Widerstand der «Konsumenten» der Ausstellungs-Inflation ein Ende machen müssen.

P. M.

Fünfundzwanzig Jahre Heimatschutz

Die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz hat im Juni das erste Vierteljahrhundert ihres Bestehens gefeiert. Wir sind in den letzten Jahren in ziemlich vielen aktuellen Angelegenheiten anderer Meinung gewesen als die Leiter dieser einflussreichen Vereinigung, und wir haben die nicht selten zu Tage getretene Neigung des Heimatschutz, neuere Bestrebungen in der Architektur von vornherein als unnational und als nicht «ins Landschaftsbild passend» zu brandmarken, von jeher bekämpft und werden sie auch in Zukunft bekämpfen. Das soll nicht hindern, bei Anlass dieses Jubiläums zu sagen, dass wir in den Grundideen mit dem Heimatschutz durchaus gleicher Meinung sind, wenn wir aus diesen Ideen auch gelegentlich andere Konsequenzen ziehen. Wir sind mit dem Heimatschutz einig, dass es ein Verbrechen ist, bestehende Werte zu zerstören, ohne sie gleichzeitig durch andere zu ersetzen, dass es ein Unsinn ist, durch unnötige Strassenbauten, Bergbahnen, schlechte Hotelbauten und sonstige Erschliessungsmassnahmen gerade diejenigen Gegenden zu ruinieren, deren Schönheiten man durch diese Massnahmen zugänglich machen will, und dass es nötig ist, die Bevölkerung unserer städtischen und ländlichen Siedlungen auf die Schönheiten ihrer Umgebung aufmerksam zu machen und sie dazu anzuleiten, diese Schönheiten zu pflegen. Die Redaktion des «Werk» hat Herrn Dr. Baur, Redaktor der Zeitschrift «Heimatschutz», gebeten, einen Artikel über die Tätigkeit seiner Vereinigung zu schreiben, und wenn wir unsererseits zum Vierteljahrhundert-Jubiläum noch einen Wunsch aussprechen dürfen, so ist es der, dass die Heimatschutzbewegung ständig jung und flissend bleiben möge, ohne sich dogmatisch zu verhärten und ein für allemal auf Einzelheiten festzulegen und ohne sich durch die hohe Mitgliederzahl zu Prestigepolitik verführen zu lassen. Ein beweglicher Heimatschutz aber, der auf Grund seiner Heimatliebe und ästhetischen Aufgeschlossenheit zu jedem neuen Problem von neuem ein unmittelbares Verhältnis sucht, wird ein Kulturfaktor ersten Ranges bleiben, wie der Heimatschutz schon bisher aus dem kulturellen Leben der Schweiz nicht mehr wegzudenken ist.

P. M.

Wer am 14. Juni im Zürcher Rathaussaal der Festversammlung beiwohnte, die dort die Freunde des Heimatschutzes, die Vertreter der ausländischen Verbände mit gleichen Zielen und die Abgeordneten der Behörden vereinigte, der musste sich sagen, dass die Bewegung heute noch, nach einer Wirksamkeit von 25 Jahren, in voller Kraft besteht. Denn es waren viele junge Gesichter zu sehen, die Begeisterung schlug hohe Wogen, und es hatte durchaus nicht den Anschein, es bleibe für die nächsten Jahre nichts mehr zu tun übrig.

Trotzdem kann es nicht schaden, wenn auch an dieser Stelle darauf hingewiesen wird, was der Heimatschutz in diesem Vierteljahrhundert geleistet hat. Freilich ist das nicht ganz leicht zu überblicken; denn die 17 Zweigvereine

gehen ihre eigenen Wege, und man erfährt nicht immer, wohin sie diese geführt haben; der Zentralvorstand besorgt nur jene Dinge, welche die Vereine nicht ausführen können.

Da die Leser dieser Zeitschrift wohl vor allem wissen möchten, wie sich der Heimatschutz zu der baulichen und handwerklichen Entwicklung des Landes gestellt hat und noch stellt, so sei hier weniger von der Pflege der Landschaft die Rede, wie sie sich im Schutz der hohen Bergwelt gegenüber Reklame und Gipfelbahnen, in der Bewahrung der natürlichen Seeufer, im Kampf gegen die Entstellung schöner Gegenden durch Steinbrüche, durch störend angelegte Kraftwerke ausspricht; viel zu tun gaben dabei von jeher der immer noch bedrohte Rhein-